



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Konstantinopel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sollte aber Rußland wirklich den Krieg wünschen können? Nehmen wir an, Oestreich und Preußen würden sich an seine Seite stellen, ohne Berücksichtigung ihrer sonstigen Interessen. Nehmen wir ferner an, es würde der Krieg nicht in die Revolution umschlagen, sondern Italien, Polen und Ungarn würden ruhig zusehen, wie man sich unten am schwarzen Meere die Köpfe einschlägt. In diesem Falle fragt es sich, ob Rußland es wagen könne, den Kampf anzunehmen. Seine Flotte müßte es gradezu als verloren erachten — im Kaukasus müßte es offenbar eine fünf- und zwanzigjährige Arbeit aufgeben, denn es ist klar, daß die Franzosen und Engländer nichts eiligeres zu thun hätten, als die circumkassischen Festungen zu schleifen und den Tscherkessen Waffen und Munition zu geben. Was aber den Krieg Rußland fast ebenso unangenehm machen muß, das ist der Umstand, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen Frankreich, das heißt dem Kaiser der Franzosen, in den Augen der eigenen Nation und in den Augen Europa's eine Stellung verschaffte, die er nach einer glücklichen und weisen Regierung von vielen Jahren nicht erreichen könnte. Was hatte die Continentalpolitik seit dem Kaiserreiche zu bedeuten? Was war das Ziel aller ihrer diplomatischen Bestrebungen? Man wollte Napoleon III., dem man nicht traut, isoliren, man wollte ihm seine etwaigen Eroberungsgelüste vertreiben. Und da sollten Rußland, Oestreich und Preußen es gern sehen, es zugeben können, daß Napoleon als Kämpfer einer gerechten Sache auftrete und, einmal das Schwert in der Hand habend, sich damit bescheiden sollte, es wieder auf einen Wink der gnädigen Herrschaften aus der Hand zu legen? Die europäischen Diplomaten, die unter der Hand der Legitimisten oder der Orleansisten Hoffnungen für die Zukunft gemacht, sollten nun muthwilligerweise einen Stand der Dinge herbeiführen, der geeigneter wäre als alles, Napoleon die Hälfte seiner Gegner im Lande zuzuführen? Das wird weder der Kaiser von Rußland wollen, noch kann es Oestreich oder Preußen. Ich kann also mit dem besten Willen keine kriegerische Constellation vom politischen Himmel herunterlesen und ich werde an den Krieg nicht eher glauben, als bis die beiden Flotten die Dardanellen passiert haben.

Aus Konstantinopel.

6. Juni.

Seit meinem letzten Briefe sind die hiesigen Dinge ziemlich im Statusquo verblieben. Indes hat eben das dazu beigetragen, die Möglichkeit eines Kriegs mit Rußland näher zu rücken. Die türkische Flotte hat den Ankerplatz am alten Serail verlassen und Stellung in der Bucht von Bujuk-dere, am Eingange des Bosphorus, genommen. Im Augenblick mögen dreißig größere und kleinere Kriegs-

fahrzeuge dort vereinigt sein. Man hat diese Maßregel darauf gedeutet, daß der oben erwähnte Ankerplatz für die englische und französische Flotte, von denen das Gerücht verkündet, sie würden beide ehestens hier eintreffen, frei gemacht worden sei. Nach den neuesten „Schiffenachrichten“ ist die englische Escadre zwischen Smyrna und den Dardanellen gesehen worden.

Es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß die directe Einmischung irgend einer europäischen Macht in den etwaigen Krieg nicht stattfinden wird. Sie sind indeß alle ohne Ausnahme geneigt, der Pforte ihre moralische und insbesondere diplomatische Unterstützung, und zwar im allerausgedehntesten Sinne, zu Theil werden zu lassen. Aus diesem Umstande erklärt es sich, warum Rußland mit der Eröffnung der Feindseligkeiten noch zögert. Was man hier bis jetzt über seine Maßnahmen weiß, reducirt sich auf die Nachricht von der Zusammenziehung zweier großen Pontontrains auf der unteren Donau, und zwar auf demselben Punkte, auf dem 1828 der Uebergang stattfand (bei Samuowo, gegenüber Isaktschi). Nach den jüngsten Nachrichten von Reisenden war die Donau immer noch sehr hoch und hatte weit und breit die Inseln ihres Bettes und die angrenzenden Sumpfniederungen unter Wasser gesetzt.

Heute vor acht Tagen fand hier eine große Parade statt. Es waren 10,000 Mann aufgestellt, die größte Truppenmasse, die ich in diesem Lande seit zwei Jahren beisammen gesehen habe. Der Sultan ritt zuerst musternd die Reihen auf einem unvergleichlich schönen Araber auf und ab. Sein Aussehen war leichenfarbig und tief gebeugt. Nur mit Anstrengung erhielt er sich im Sattel. Als er das Examen in der Schule des Generalstabes abgenommen, erschien er wiederum auf einem atlasfarbenen Schimmel mit rothsammetner Schabracke. Der Empfang von Seiten der Truppen war ein sehr warmer. Unermeßliche Volksmassen von allen Nationalitäten waren zusammen geströmt. Die ganze Schaustellung war wol demonstrativer Natur und sollte die verfügbare Macht zur Aufrechterhaltung der Ruhe in ein helles Licht stellen.

Die hannoverschen Finanzen.

W. Lehzen: Hannovers Staatshaushalt. Erster Theil: die Einnahmen.
Hannover, Hahn 1853.

Je mehr sich die deutschen Politiker daran gewöhnen, ihre Principien und ihre Berechnungen auf die solide Grundlage volkswirtschaftlicher Studien zu stellen, desto lebhafter beginnen sie zu fühlen, daß in jedem freieren Staatsleben die Finanzen der eigentliche Mittelpunkt sind. Schon haben viele eingesehen